



Sexualisierte Gewalt und Erziehung

Auswirkungen familialer Erfahrungen
auf die Mutter-Kind-Beziehungen

Milena Noll

Sexualisierte Gewalt und Erziehung

Milena Noll

Sexualisierte Gewalt und Erziehung

Auswirkungen familialer Erfahrungen
auf die Mutter-Kind-Beziehungen

Budrich UniPress Ltd.
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-038-5 (Paperback)

eISBN 978-3-86388-201-3 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – <http://www.lehfeldtgraphic.de>
Titelbild: © Frauen nach sexuellem Missbrauch Konstanz innifer – <http://www.innifer.de/>
Lektorat und Satz: Ulrike Weingärtner, Gründau
Druck: paper&tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Dank	9
Vorwort von Prof. Dr. Barbara Friebertshäuser	11
Geleitwort von Prof. Dr. Micha Brumlik.....	13
1. Einleitung.....	15
2. Folgen sexualisierter Gewalterfahrungen und Möglichkeiten der Bewältigung	25
2.1 Historische und gegenwärtige Perspektiven der psychoanalytischen Forschung	25
2.2 Folgen und Wirkungen sexualisierter Gewalterfahrungen	35
2.3 Trauma und Traumatheorien	44
2.3.1 Stressforschung und Coping	47
2.3.2 Ressourcen und soziale Unterstützung.....	53
3. Familienerziehung in Geschichte, Theorie und Praxis	61
3.1 Familie und Erziehung im Blick der erziehungswissenschaftlichen Forschung.....	62
3.2 Grundbegriffe der Erziehung.....	64
3.2.1 Erziehungsbegriff der Aufklärung.....	64
3.2.2 Erziehungsbegriffe der Gegenwart.....	70
3.3 Familienerziehung und Erziehungserfahrungen	79
4. Mutterschaft und Mutterbilder in historischer und theoretischer Perspektive.....	95
4.1 Wandel des Mutterbildes und der „natürlichen“ Mutterliebe.....	95
4.2 Ansprüche, Widersprüche und Realitäten der Mutterschaft.....	104
4.3 Das Paradoxon der Anerkennungsbeziehung aus intersubjektiver Perspektive.....	110
4.3.1 Das Paradoxon der Anerkennung – Spannungsverhältnis zwischen Selbstbehauptung und Anerkennung des Anderen	110
4.3.2 Geschlechterverhältnisse in der Gestaltung von dynamischen Anerkennungsbeziehungen.....	115
4.3.3 Bedeutung der identifikatorischen Liebe.....	121

5. Das Problem der Rekonstruktion von Erinnerungen:	
methodische Zugänge	125
5.1 Zugänge zum Feld	126
5.2 Narrative Interviews mit betroffenen Müttern.....	127
5.3 Das Problem der Rekonstruktion multitraumatischer Erfahrungen zwischen Biografieanalyse und szenischem Verstehen	131
5.4 Forschungsprozess und Reflexion des methodischen Vorgehens	136
6. Sexualisierte Gewalt und Erziehung im Familienalltag:	
empirische Fallstudien	147
6.1 Irma Schneider: „Ich muss es raus lassen.“ – Benennung und Anerkennung des sexuellen Missbrauchs in der Kindheit.....	148
6.1.1 Kurzporträt und Szenen.....	148
6.1.2 Der Weg zum neuen Selbstbild	154
6.1.3 Die Verarbeitung als Artikulations(ver)suche in der Herkunftsfamilie.....	156
6.1.4 Weg der Enttabuisierung.....	159
6.1.5 Erste Artikulations(ver)suche den Kindern gegenüber	163
6.1.6 Gegenübertragung der belasteten Mutter-Tochter-Beziehung.....	167
6.1.7 Selbstverständnis und soziale Unterstützung.....	169
6.1.8 Reproduzierende Geschlechterverhältnisse innerhalb der Kindererziehung	172
6.1.9 Umgang mit Körpererfahrungen in (patchwork-)familiären Interaktionen.....	176
6.2 Gertrud Heine: „Alleine gefühlt habe ich mich immer.“ – Der Weg aus der Einsamkeit.....	184
6.2.1 Kurzporträt und Szenen.....	184
6.2.2 Neuer Wendepunkt im Leben	196
6.2.3 Therapie: „... es wird Jahre dauern. Und keiner kann sagen, wie weit wir kommen.“	197
6.2.4 „Die Opfer machen ihre Kinder wieder mit zu Opfern.“ – Reflexionen über den Umgang mit ihren Kindern.....	202
6.2.5 Sprachlosigkeit und Blockaden – Einwirkung der Institution des Gerichts	210
6.2.6 Distanzierung durch Artikulation der Missbrauchserfahrung zur Mutter	213
6.2.7 Der zweite Ehemann als Unterstützer – für sie selbst und in der Kindererziehung.....	216

6.3 Viktoria Jakob: „Bin froh, dass ich mein Leben so weit eigentlich in Griff gekriegt habe. // Mit Höhen und Tiefen.“ – Reflexion familialer Erziehung.....	219
6.3.1 Kurzporträt und Szenen.....	219
6.3.2 Artikulation des sexuellen Missbrauchs zur Prävention und Aufklärung der Kinder	225
6.3.3 Ressentiments im Umgang mit ihrem jüngsten Sohn.....	231
6.3.4 Geschlechterdifferenz beim Beschützen der Kinder.....	237
6.3.5 Kontrolle über Vater-Tochter-Umgang: „[...] ich hab’ den Hans beobachtet, wenn der mit der Anna gespielt hat.“	239
6.3.6 Strukturelle Bedingungen und familiale Erziehungsarbeit.....	240
6.3.7 Erziehungspraxen und Transfer von Erziehungsinhalten an die Kinder.....	250
7. Resümee.....	257
8. Sexualisierte Gewalt, offene Forschungsfragen und professionelle Herausforderungen: ein Ausblick.....	269
9. Literatur.....	273

Dank

Mein besonderer Dank gilt den betroffenen Frauen und ihren Angehörigen. Ich danke Ihnen für ihre Stimme – für ihre Bereitschaft, die investierte Zeit und das entgegengebrachte Vertrauen, sie kennenlernen zu dürfen und sich interviewen zu lassen. Sie alle gewährten mir einen Einblick in ihr Leben, der mich sehr berührte und zu stetigen gesellschafts- und wissenschaftskritischen Denkanstößen und Reflexionen bewegte. Sich mit der Dialektik des Traumas zu befassen, beschäftigt nicht nur die Betroffenen, sondern auch die Forschenden.

Eine sprachliche Sensibilität zu entwickeln, war nicht immer leicht. Deutlich wurde, dass nicht nur bestimmte Begriffe, – denen eine bestimmte Symbolik anhaftet – zu hinterfragen sind, sondern unsere sprachliche Ausdrucksweise in allen Bereichen unserer Gesellschaft unbedingt kritisch zu reflektieren ist. Sprache kann verhindern, dass neue Wunden aufreissen, deshalb kann unsere Sensibilität ihr gegenüber nie genügen, sondern muss immer wieder reflektiert werden. Dies war mir stets ein Begleiter.

Mein herzlicher Dank gilt Prof. Dr. Barbara Friebershäuser, die meine Forschungsarbeit anregend, empathisch-reflexiv und anspruchsvoll unterstützte. Ebenso überaus gedankt sei Prof. Dr. Micha Brumlik, der sich bereit erklärte, als Zweitgutachter mein Promotionsverfahren zu begleiten.

Das Entstehen dieser Arbeit wurde durch ein Promotionsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft im Graduiertenkolleg „Öffentlichkeiten und Geschlechterverhältnisse. Dimensionen von Erfahrung“ am Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main ermöglicht. Der Deutschen Forschungsgemeinschaft, den Professorinnen des Kollegs und den Stipendiatinnen danke ich für die facettenreichen interdisziplinären Diskussionen und Anregungen.

Darüber hinaus danke ich allen Teilnehmer_innen des Frankfurter Forschungskolloquiums und weiteren Interpretationsgruppen – insbesondere danke ich Jessica Ruth sowie dem Frankfurter Arbeitskreis Tiefenhermeneutik – Leitung und Teilnehmer_innen. Im Rahmen der jährlichen Methodenworkshops zur qualitativen Bildungs- und Sozialforschung in Magdeburg danke ich vor allem Prof. Dr. Hans-Dieter König und den dortigen Teilnehmer_innen. Für weitere kritische Ideen, Reflexionen und Unterstützungen bedanke ich mich bei Dr. Celine Camus, Sibylle Kaiser, Dr. Maryam Taheri Fard, Sophia Richter, Dorothe Meer, Sabine Becher und vielen mehr. Insbesondere danke ich Margit Schnorr und ihren Kolleginnen vom Notruf – *Frauen gegen Gewalt e.V.*, die mich am Anfang dieser Forschungsarbeit tatkräftig unterstützte und mir den Zugang zum *Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe – Frauen gegen Gewalt e.V.* ermöglichte. Ebenso danken möchte ich

dem Internetforum für Betroffene, Überlebende, Freunde und Partner *Gegen-Missbrauch e.V.*, das mir den Zugang zu weiteren Interviewpartnerinnen ermöglichte, sowie der Selbsthilfegruppe *Frauen nach sexuellem Missbrauch* (Konstanz), die mir ihre Zeichnung als Titelbild zur Verfügung stellten.

Zudem danke ich meiner Lektorin und Setzerin Ulrike Weingärtner (TextAkzente) für ihre sensible und genaue Arbeit am Text.

Der größte Dank gilt meiner Familie, die sich in dieser Zeit noch um einen weiteren Familienzuwachs vergrößerte, für ihr Verständnis, die vielen Entbehrungen und ihre liebevolle Unterstützung. Danken möchte ich auch der Krabbelstube Miniflitzer, Katharina Rother und ihrem Team, die einen sicheren, feinfühligem und zuwendungsorientierten Betreuungsplatz für unseren Zuwachs ermöglichte.

Ohne all ihre Unterstützung wäre dies alles nicht möglich gewesen. Danke.

Milena Noll, Frankfurt am Main im Juni 2013

Vorwort

von Prof. Dr. Barbara Friebertshäuser

Sexueller Missbrauch in Familien ist immer noch ein Tabuthema und ein schwieriges Forschungsfeld. Auch wenn das Thema in den letzten Jahren zunehmend in der Öffentlichkeit diskutiert worden ist, viele Fragen sind unbeantwortet geblieben. Auch gibt es nicht viele empirische Studien, die sich den Opfern und der Frage der langfristigen Effekte solcher Erfahrungen bei den Betroffenen zuwenden. Welche Auswirkungen haben frühe sexualisierte Gewalterfahrungen, die Frauen in ihrer eigenen Kindheit und Jugend erfahren haben, auf ihre späteren Beziehungen, die Mutterschaft, ihre eigenen Familien und die Erziehung ihrer Kinder? Wie beeinflussen die eigenen traumatisierenden Erfahrungen die Mutter-Kind-Beziehung und die Erziehung der Mädchen und Jungen? Diesen Fragen widmet sich die von Milena Noll vorgelegte Studie.

Die Verfasserin führte zehn narrative Interviews mit Müttern durch, die bereit waren, über ihre eigenen biografischen Erfahrungen, über sexualisierte Gewalterfahrungen in ihrem Leben und die Folgen für den Umgang mit ihren eigenen Familien und insbesondere mit den Kindern zu berichten. Darüber hinaus hat Frau Noll Expert_innen-Interviews mit Beraterinnen und Therapeut_innen geführt und in die Auswertungen einbezogen. So ist eine einzigartige Studie entstanden, die mit empirischen Instrumenten ein dunkles Thema ausleuchtet. Die Studie liefert einen wichtigen Beitrag zur erziehungswissenschaftlichen und interdisziplinären Frauen- und Geschlechterforschung, ist aber auch für das pädagogische Handeln von großer Bedeutung. Milena Noll erhielt einen Zugang zu diesem Thema über ihre pädagogische Arbeit im Rahmen des Notrufs „Frauen gegen Gewalt e.V.“, sie hat Präventionsprojekte zum Themenfeld „sexualisierte Gewalt gegen Mädchen“ geleitet und in der Elternarbeit im Rahmen der Sozialpädagogischen Einzelfallhilfe mit betroffenen Frauen gearbeitet.

Im Vorwort möchte ich das Interesse der Leserinnen und Leser für dieses gesellschaftlich so wichtige Thema wecken. Das Buch gibt einen sehr guten Überblick über den Stand der Forschung, präsentiert theoretische Perspektiven auf das Themenfeld, liefert interessante methodische und methodologische Reflexionen, präsentiert und analysiert sehr berührende Lebensgeschichten von Frauen. In Porträts lernen wir Frauen kennen, die auf ihr gegenwärtiges und vergangenes Leben schauen, zurückblickend auf ihre Kindheit darüber nachdenken, welche Wirkungen die teilweise schreckliche Vergangenheit noch in der Gegenwart hinterlässt und wie sie ihr Verhältnis zu ihren Familien und zu anderen Personen beeinflusst hat. Wie sich familiäre Strukturen auf die Reproduktion von Geschlechterverhältnissen und sexualisierte Gewalterfahrungen auswirken, wird hier ebenso anschaulich dargestellt wie die mehr oder weniger

erfolgreichen Versuche der ehemaligen Opfer, als Mütter nun dafür Sorge zu tragen, dass sich Gleiches nicht bei ihren Kindern wiederholt.

Auf die spannenden Befunde der von Milena Noll vorgelegten Studie, die weitere Forschungen anzuregen vermögen, möchte ich Sie neugierig machen, indem ich einige Aspekte im Folgenden herausgreife. Die tiefenhermeneutischen Interpretationen eröffnen einen Zugang zur Doppelbödigkeit eines Interviews im Spannungsfeld von manifesten und latenten Lebens- und Sinnentwürfen. Auf einer manifesten Textebene sind die sprachlich bewussten Aussagen der Frauen in einen bestimmten normativen Diskurs der Gesellschaft eingefügt (z.B. tradierte Familien- und Mutterbilder), auf einer zweiten Ebene sind sie jedoch mit dem Unbewussten verwoben. Diese Ebene offenbart sich in Wortbildern, in szenisch arrangierten Anekdoten, un- oder vorbewussten Aussagen, die latente sprachliche, kulturell möglicherweise verpönte Aspekte sowie sprachlich nicht Fassbares enthalten, somit auch das umfassen, was zu sagen verboten wurde oder noch immer ist und somit schwer auszudrücken ist. Im Nicht-Sagbaren finden sich stets auch Hinweise auf kulturelle und gesellschaftliche Muster des Sprechens und Schweigens angesichts des Unsagbaren. Besonders interessant sind hier die Reflexionen des Forschungsprozesses, denn hier widmet sich Milena Noll dem Problem der Erzählbarkeit beziehungsweise Nichterzählbarkeit sexualisierter Gewalterfahrungen und dem damit verbundenen Problem der Rekonstruktion von traumatischen Erinnerungen sowie sexualisierten Gewalterfahrungen.

Wie sich sexualisierte Gewalt und Erziehung im Familienalltag auswirken, das offenbaren die empirischen Fallstudien, die jeweils für einen besonderen Typus der biografischen Verarbeitung des Erlebten stehen. Beeindruckend ist dabei die Tatkraft, mit der die Frauen sich darum bemühen, trotz der traumatischen Erlebnisse, Verletzungen und Enttäuschungen, ihr Leben zu meistern und an sich zu arbeiten, damit ihr Leben dennoch gelingt. Zugleich haben sie in Therapien und im Laufe ihres Lebens gelernt, sehr reflektiert mit ihren Erfahrungen, Emotionen und ihrem Leben umzugehen. Dennoch bleibt der erlebte sexuelle Missbrauch mit den Erfahrungen der eigenen Kindheit im Denken, Handeln, Fühlen der Mütter im Umgang mit den eigenen Kindern stets präsent und produziert Verdrängungen, Ausblendungen, aber auch eine Ängstlichkeit und Übersensibilität bis hin zu einem Misstrauen gegenüber jeglichen Formen des zärtlichen Miteinanders, die dann sowohl den eigenen Ehemann wie auch den Sohn umfassen können.

Milena Noll Noll leistet mit dieser Studie einen wichtigen Beitrag zur Erhellung eines sehr dunklen Aspekts familialer Sozialisation. Dem vorliegenden Buch wünsche ich, dass es ein breites Lesepublikum anspricht, die Biografie- und Geschlechterforschung zu weiteren Analysen anregt sowie den öffentlichen und fachlichen Diskurs rund um das Problem der sexualisierten Gewalt in Familien bereichert und damit noch weitere Hilfen für Betroffene ermöglicht. Dies wäre jedenfalls sehr im Interesse seiner Verfasserin.

Geleitwort

von Prof. Dr. Micha Brumlik

In ihrer auf den ersten Blick vor allem sozialpädagogischen Studie geht es der Autorin Milena Noll, belehrt durch psychohistorische und begriffsgeschichtliche Analysen, vor allem darum, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob, wie und warum sexuelle Gewalt das nach wie vor zentrale pädagogische Verhältnis sowie die Bindung zwischen Kindern und ihren leiblichen Müttern beeinträchtigt. Dazu war es unerlässlich, die realen Erfahrungen von Müttern, die sexuelle Gewalt von männlichen Angehörigen des eigenen Haushalts erdulden mussten, zu verstehen. Zu diesem Zweck hat Noll zehn biografische Interviews mit Müttern, die zwischen 1941 und 1976 geboren wurden, geführt und tiefenhermeneutisch ausgewertet. In keiner Weise naiv, setzt sie sich dabei mit der Frage nach der Verlässlichkeit, der Authentizität und vor allem dem nachträglichen Konstruktionscharakter von Lebenserinnerungen, zumal traumatischer Art, auseinander. Dabei gelingt ihr der nicht nur für weitere Forschungen dieser Art bahnbrechende Nachweis, dass kein Widerspruch zwischen einer ursprünglichen traumatogenen Erfahrung und einer nachträglich konstruierten Lebensgeschichte bestehen muss, im Gegenteil: Höchst stimmig kann Milena Noll an ihrem Material nachweisen, dass gerade das Konstruieren und Erzählen dieser Geschichten den Charakter einer versuchten Selbstheilung hat.

In Nolls genauer Analyse wird deutlich, dass auch das erzählende Verarbeiten derart traumatischer Erfahrungen bestimmend in den Erziehungsprozess der Kinder mit einfließt und damit – mit Blick auf die Geschlechtsidentität der jeweiligen Kinder – einen Fall von „Doing gender“ darstellt.

Indem Milena Noll als Folie ihrer Theorie der Familie Hegels mit Honneth gelesene Paradoxie von Anerkennungsbeziehungen unterlegt, gelingt ihr der weitere Nachweis, in welchem Ausmaß das lebensgeschichtlich prägende Trauma das Bild der Mütter in ihren eigenen Augen und den Augen ihrer Kinder ungewollt negativ verzerrt.

Die Autorin weiß, dass sie mit ihrer Arbeit ein Forschungsfeld allenfalls eröffnet hat, gleichwohl: es ist diese Studie, die uns die Augen dafür öffnet, dass und wie die Frage der psychosozialen Nachsorge sexuell belastigter, bedrängter, ja vergewaltigter Mütter in Sozialpädagogik und Erziehungsberatung ein Feld darstellt, das überhaupt erst zu etablieren ist. Vor allem aber bietet Nolls Studie einen grundlagentheoretischen Durchbruch: ihre am konkreten Fall, keineswegs rein theoretisch oder willkürlich postulierte Synthese zwischen einer psychoanalytisch inspirierten Theorie des Traumas und einem neu gelesenen sozialwissenschaftlichen Konstruktivismus dürfte zumal für künftige viktimologische Forschung wegweisend sein.

1. Einleitung

„[...] die Täter sitzen ihre Strafe ab oder bleiben ganz unentdeckt (.) und die Opfer machen ihre Kinder wieder mit zu Opfern, ob sie wollen oder nicht, so, so unbewusst irgendwo auch. Selbst meine Kinder sind noch Opfer dieser ganzen Geschichte ...“
(Gertrud Heine)

Mit diesen Worten von Gertrud Heine wird die Tragweite der Erfahrungen von betroffenen Frauen angesprochen: Sie erleben ihre Bewältigungsversuche sexualisierter Gewalterfahrungen als einen lebenslangen schmerzlichen Prozess. In diesem Überlebenskampf wird doppelte Hilfslosigkeit empfunden: damals, als sie Opfer der Gewalt wurden, und gegenwärtig, wenn sie sich als Opfer ihrer Traumatisierungen fühlen, durch die sie ihre Kinder ungewollt in eine Beziehungsproblematik involvieren, die sie selbst kaum überwinden konnten. Die Frauen, die ich interviewt habe, sprachen von dieser schmerzlichen Erfahrung, ohne zu wissen, wie sie die Erinnerung daran unterbrechen können. Die Täter bleiben mächtig, ihre Taten wirken bis in die nächste Generation hinein. Wie aber kann überhaupt ein positives Mutterbild für die Erziehungspraxis entwickelt werden, wenn die eigene Mutter als Abwesende vor dem inneren Auge steht, weil sie keinen Schutz vor den sexuellen Übergriffen geboten hat und auch nichts davon wissen wollte?

Die in der wissenschaftlichen Diskussion um die Auswirkungen sexuellen Missbrauchs vernachlässigte Problematik der Tradierung von Traumatisierungen ist Gegenstand der vorliegenden Untersuchung: In welcher Weise wirken Missbrauchserfahrungen im Verborgenen nach und beeinflussen die Mutter-Kind-Beziehung? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen familialen Beziehungsmustern aus der Kindheit, sexueller Gewalterfahrung und der Erziehung der eigenen Kinder? Die vorliegende Studie bearbeitet Erfahrungen betroffener Frauen mittels narrativer Interviews. Die für meine Untersuchung leitende Fragestellung – inwiefern sich die Erfahrung sexualisierter Gewalt, die Frauen in ihrer Kindheit und Jugend erlebt haben, auf die Erziehung ihrer eigenen Kinder auswirkt – wurde im deutschsprachigen Kontext bisher nicht untersucht.

Dass sich Gewalterfahrungen in der Kindheit prägend auf das erwachsene Leben auswirken, weist die jüngste repräsentative Prävalenzstudie des Bundesministeriums für Familie, Senioren Frauen und Jugend von 2004 nach (BMFSFJ 2004). 10.000 Frauen wurden über ihre Gewalterfahrungen in verschiedenen Lebensphasen befragt, dabei konnte die Herkunftsfamilie als der Ort, an dem am häufigsten frühe sexuelle oder körperliche Gewalterfahrungen gemacht werden, ermittelt werden. Die Untersuchungsergebnisse zeigen auf,

dass Frauen, die vor dem 16. Lebensjahr Opfer sexuellen Missbrauchs geworden sind, im späteren Leben mehr als doppelt so häufig Opfer von Gewalt durch (Ex-)Partner werden als Frauen ohne Gewalterfahrung. Hier deutet sich der große Forschungsbedarf zu Fragen der Tradierung sexualisierter Gewalterfahrungen an, will man den „Schutz von Kindern vor körperlichen und sexuellen Übergriffen“ konsequent als „zentrale Maßnahme auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen im Erwachsenenleben“ umsetzen, wie es die Studie fordert (ebd.: 21).

Die Tradierung familialer Beziehungsstrukturen wurde bereits in den 1970er Jahren von der Forschung zur Familienerziehung thematisiert. Die Familie wurde als Lernmilieu erkannt (Mollenhauer, Brumlik und Wudtke 1975: 8), in dem sich habitualisierte Handlungsmuster vermitteln (Berger/Lukmann 1977). In jüngster Zeit hat Ecarius dieses Thema wieder aufgegriffen. Mit ihrem Konzept der sedimentierten Familienthemen (Ecarius 2007: 147) formuliert sie die grundlegende Problematik, die in der vorliegenden Untersuchung angesprochen wird. Das Ziel der vorliegenden Studie liegt jedoch nicht darin, Habitualisierungen aufzuzeigen. Vielmehr sollen die komplexen Beziehungsthemen sexualisierter Gewalt in ihren Auswirkungen auf die Erziehung eigener Kinder aufgedeckt werden. Tradierungsformen können nicht als reine Wiederholungen verstanden werden, sie sollen in ihrer Komplexität, ihren Brüchen, Widersprüchen, dem Zerrissensein zwischen Bewusstwerden und Verschleiern und den ebenso vielfältigen Versuchen der Selbstbefreiung sichtbar gemacht werden.

Sexueller Missbrauch rückte als Thema erst mit der Neuen Frauenbewegung der 1970er Jahre ins öffentliche Interesse (Wipplinger und Amann, 1998: 13ff.). Da die Tragweite dieser Form familiärer Gewalt lange Zeit unerkannt blieb, sind Diskussion und empirische Forschungen dazu nur langsam vorangeschritten. Zunächst galt es, das Ausmaß sexualisierter Gewalt sichtbar zu machen. Die Prävalenzraten werden in den Studien der 1990er Jahre sehr unterschiedlich eingeschätzt, bei Mädchen und jungen Frauen liegen sie zwischen sechs und 25 Prozent, bei Jungen und jungen Männern zwischen zwei und acht Prozent (Elliger und Schöttensack 1991; Bange 1992; Schöttensack et. al. 1992; Raupp und Eggers 1993; Bange und Deegener 1996; Richter-Appelt 1997; Richter-Appelt und Tiefensee 1996 a, b; Wetzels 1997). Diese Differenzen bezeugen, dass sexueller Missbrauch in der Gesellschaft tabuisiert wurde. Engfer (2005: 12f.) schließt nicht aus, dass in schriftlichen Befragungen gefundene Prävalenzraten (Drajer 1990; Williams 1994; Hardt & Rutter 2004) eher zu Unter- als zu Überschätzungen führen, da bei einmaligen Befragungen dieser Art nicht alle Gewalterfahrungen erinnert oder preisgegeben werden. In allen Studien über die Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs wird mit einer hohen Dunkelziffer gerechnet. Die oben genannten Untersuchungen legen die Vermutung nahe, dass besonders innerfamiliärer Missbrauch aus Scham oder Angst verschwiegen wird. Diese Vermutung stimmt mit Erkenntnissen zum

Anzeigeverhalten von erwachsenen Vergewaltigungsoffern überein. Müller und Schröttle (2004) zeigen, dass die Anzeigebereitschaft mit zunehmender sozialer Nähe abnimmt und sexuelle Gewalt innerhalb von Partnerschaften nur selten zur Anzeige gebracht wird. Aus der Studie von Müller und Schröttle wird deutlich, dass sexualisierte Gewalt auch heute noch ein vernachlässigtes Thema ist, wenn diese im unmittelbaren sozialen Umfeld stattfindet.

Im wissenschaftlichen Diskurs gilt sexuelle Gewalt vor allem als ein Phänomen, das überwiegend im Kontext unmittelbarer Beziehungen ansiedelt ist – diese unmittelbaren Beziehungen sind stark von dem Bedürfnis nach Vertrauen und Schutz geprägt und wirken sich deshalb verheerend auf die psychische Entwicklung der Opfer aus. Die Dunkelfeld-Untersuchungen von Bange und Deegener (1996) belegen, dass der überwiegende Teil der betroffenen Kinder die Täter kennt. Demzufolge werden Mädchen zu etwa einem Viertel durch Familienangehörige, zur Hälfte durch Bekannte und nur zu 15 bis 25 Prozent durch Fremde sexuell missbraucht (dies.: 41ff.), während Jungen eher Opfer von Tätern außerhalb des familiären Nahraums werden (Brockhaus und Kohlshorn 1993: 70ff.).

Richter-Appelt und Tiefensee (1996 a, b) haben die Einbettung sexuellen Missbrauchs in andere soziale und familiäre Belastungsfaktoren sowohl bezüglich der Qualität der Partnerschaft zwischen Vater und Mutter als auch hinsichtlich der Eltern-Kind-Beziehung untersucht. Dabei stellte sich die Häufigkeit elterlicher Partnerkonflikte als Prädiktor sexuellen Missbrauchs an Kindern heraus. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Fleming, Mullen und Bammer (1997) in einer repräsentativen Untersuchung zu innerfamiliären und sozialen Risikofaktoren an 710 australischen Frauen. Sie ermittelten, dass psychische Misshandlung durch Eltern und sexueller Missbrauch signifikant miteinander korrelieren. Hier zeigt sich die Relevanz für eine weiterführende Untersuchung, die danach fragt, wie Beziehungsstrukturen, die von Gewalt und Abwesenheit eines Schutzraums geprägt waren, zukünftige Beziehungsformen zu eigenen Kindern prägen.

Die Langzeitfolgen von Missbrauch werden seit den 1980er Jahren im Kontext von Trauma und späterer Psychopathologie untersucht (Mullen et al. 1988 und 1993; Draijer 1990; Reddemann 2001). Während es zu den Auswirkungen und Bewältigungsformen (Horowitz 1986; Browne und Finkelhor 1986) sexueller Gewalt viele Veröffentlichungen im psychologischen und psychiatrischen Untersuchungsfeld gibt, fehlt es immer noch an Grundlagenforschungen über die komplexen Verschränkungen zwischen mehr oder weniger gelungener Bewältigung von Missbrauchserfahrungen und der – ungewollten – Tradierung von Rollen- und Verhaltensmustern.

In der sozialwissenschaftlichen Fachdiskussion sind nur einige wenige Studien über Erlebnisweisen und positive Verarbeitungsstrategien von Frauen mit sexualisierter Gewalterfahrung in der Kindheit dokumentiert (Schmid 1998; Spies 2000 etc.). Schmid's Forschungsinteresse ist auf die Bedeutung

von Formen der Aufdeckung sexueller Gewalt gerichtet. Sie betrachtet den Prozess der Enttabuisierung im Kontext lebensgeschichtlicher Auseinandersetzungen, in denen Frauen ihre traumatische Erfahrung zu verarbeiten versuchen. Schmid fragt, welches Veränderungspotenzial der Enttabuisierung zugrunde liegt. Als zentrale Erkenntnis zeigt sich, dass die Aufdeckung von Kindesmissbrauch für die befragten Frauen ein kommunikativer Prozess ist, „der unbedingt eines Gegenübers bedarf, wenn unbewusste Strukturen und Muster bewusst oder aufgelöst werden sollen“ (Schmid 1998: 312). Da sie die Empathie und Unterstützung der sozialen Umwelt als entscheidendes Kriterium für einen gelungenen Verarbeitungsprozess versteht, entwickelt Schmid konzeptionelle Handlungsschritte für die beratende und therapeutische Arbeit, die auch die aufdeckende Haltung von Therapeut_innen beinhalten. Auch Spies fokussiert in ihrer Studie nicht nur die Folgen der erlittenen Gewalt, sondern hinterfragt, inwiefern sexuelle Gewalterfahrungen die weitere Lebensperspektive der betroffenen Frauen verändert haben. Spies analysiert Autobiografien mithilfe qualitativer Methoden als Lern- und Bildungsprozesse und unternimmt damit den Versuch, die Kontroverse um Erinnerungen an den Kindesmissbrauch im Erwachsenenalter zu differenzieren. Sie kommt zu dem Schluss, dass Erinnerungs- und Verarbeitungsprozesse von sexueller Gewalterfahrung durch wandelnde Innenpräsenz gekennzeichnet sind und in einem lebensgeschichtlichen Prozess stattfinden, dessen therapeutische Begleitung zwar die Traumatisierung nicht beseitigt, aber zumindest die notwendige psychische Ordnung herstellt, um das Leben zu bewältigen. Spies' Fragen lauten: Kann ein möglicher Bildungs- und Emanzipationsprozess durch die Reflexion der eigenen Geschichte Selbstdeutungsmuster und das Leben in der Gesellschaft verändern? Und inwieweit beeinflussen verdrängte Erfahrungen solche Emanzipationsbestrebungen bzw. soziale Kontakte? Anhand ausgewählter Autobiografien unterscheidet sie die drei Erziehungsformen autoritär, katholisch und antiautoritär. Im Fokus ihrer Betrachtung stehen die Sozialisationsbedingungen und der spezifische Bildungsprozess im Erinnerungs- und Verarbeitungsverlauf, jedoch nicht die konkreten, individuell erlittenen Erziehungspraxen und deren Auswirkungen auf die Erziehung eigener Kinder.

Auch liegen im deutschsprachigen Raum nur wenige Studien vor, die sich mit Müttern missbrauchter Mädchen beschäftigten. Die Situation von Müttern und ihre Motive für die Geheimhaltung des sexuellen Missbrauchs analysiert Gerwert im Kontext patriarchalischer Familienstrukturen (Gerwert 1996: 18–24). Sie stellt fest, dass die emotionale oder auch ökonomische Abhängigkeit vom Partner den Müttern ein adäquates Verhalten erschwert und letztlich zu Verleugnung und Rationalisierung führt (Gerwert 1998: 12). In der Studie von Breitenbach (1998) wird danach gefragt, wie der Inzest wahrnehmbar ist und verarbeitet werden kann. Relevante Erhebungskriterien waren dabei auch geschlechtsspezifische Rollenmuster und Vorstellungen von Sexualität. Gefragt wird außerdem, wie Frauen die sexuelle Ausbeutung ihrer Töchter

wahrnehmen bzw. beurteilen. Dabei zeigt sich: Die Wahrnehmung inzestuöser Beziehungen zwischen Ehemann und Tochter wird von den meisten Müttern geleugnet bzw. erst dann zugelassen, wenn alle anderen Möglichkeiten, ein verändertes Verhalten oder gar Andeutungen der Tochter zu erklären, unzweifelhaft ausgeschlossen sind. Zudem ist es den meisten Frauen nicht möglich, eine Klärung des Verdachts oder eine Bewältigung des Wissens um den Inzest zur Sprache zu bringen. Die eigenen Gefühle zum Inzest-Geschehen bleiben Müttern oft schwer zugänglich. Möglichkeiten nach Hilfe zu suchen, haben die befragten Mütter nicht in Betracht gezogen. Diskrepanzen zeigen sich schließlich in den Schwierigkeiten, sich den Mann als Täter vorzustellen und in der Kommunikationsblockade zwischen Mutter und Tochter. Die Studie von Breitenbach kommt zu dem Schluss, dass es ein Verbot gibt, die Verletzungen sowohl der Mütter wie auch der Töchter und die Taten der Väter wahrzunehmen bzw. zu thematisieren. Damit spricht Breitenbach eine zentrale Problematik im Tradierungsgeschehen an, verfolgt aber deren Auswirkungen auf die nächste Generation nicht. In der vorliegenden Untersuchung wird diese Problematik mit der Frage aufgegriffen, welche Rolle die Mutter im Bewältigungsprozess des Traumas spielt: Welche Sprechverbote aus der Mutter-Tochter-Beziehung gelten auch in der Erziehung eigener Kinder? Welche Bedeutung kommt der Enttabuisierung des Missbrauchs in der Herkunftsfamilie für die Überwindung von Sprechverboten zu?

Auch Gerwert (1996) hat nach dem Verarbeitungsprozess von Müttern gefragt, deren Kinder sexuell missbraucht wurden. Dabei zeigt sich, dass die Gewalt an Töchtern z.T. im Kontext der Erinnerung an eigene sexuelle Missbrauchserfahrungen in einem Prozess intensiver Selbstforschung analysiert wird. Gerwert erkennt ebenso, dass die wenigsten Mütter in der Lage sind, den sexuellen Missbrauch an ihren Töchtern zu verarbeiten oder ihnen unterstützend zur Seite zu stehen. Die Situation von Müttern nach dem Bekanntwerden des Missbrauchs an ihren Töchtern wird in dieser Studie als enormer Einschnitt in die bisherige Biografie beschrieben. Zum Teil geraten der gesamte Lebensplan und das Selbstbild als Frau ins Wanken. Die Folge sind Orientierungsverlust, Zukunftsangst, negative Selbstwertschätzung und eine Neubewertung der eigenen Lebensgeschichte. Die Mütter plagen Schuldgefühle, Unsicherheiten im Umgang mit den Verhaltensauffälligkeiten der Tochter entstehen. Das bisherige Erziehungskonzept und die Kompetenz als Mutter werden infrage gestellt (Gerwert 1996: 65). Gerwert macht damit auf die Beziehungsblockade aufmerksam, die zwischen Müttern und Töchtern durch den sexuellen Missbrauch entsteht. Inwieweit aber nicht nur der Missbrauch, den die Tochter erlebte, sondern der eigene Missbrauch gegenüber Töchtern überhaupt kommuniziert werden kann, inwiefern diese Erfahrung zu Beziehungsblockaden und entwicklungshemmenden Rollenzuschreibungen führt – danach wird in der vorliegenden Studie gefragt.

Aufbau der Arbeit

Den theoretischen Ausgangspunkt meiner Studie bilden die Folgen sexualisierter Gewalt im Kontext von Trauma und diversen Bewältigungs- und Unterstützungskonzepten, um historische Entwicklungen der Traumatheorien bis in die Gegenwart zu skizzieren, die von der Mystifizierung zur Sensibilisierung des sexuellen Missbrauchs beigetragen haben. Die Diskussion relevanter Trauma-Theorien konzentriert sich dabei auf Bewältigungsstrategien (2. Kapitel). Insbesondere stellt sich die Frage: Wie wirkt sich die mehr oder weniger gelungene Bewältigung von Missbrauchserfahrungen auf die Mutter-Kind-Beziehung aus, wenn es für viele Aspekte der Unrechtserfahrungen keine Sprache gibt?

Die Forschung zur Familienerziehung bietet einige Ansätze, um familiäre Beziehungen zu untersuchen, die sich bei den Betroffenen als Folge der Gewalterfahrung ausmachen lassen (3. Kapitel). Die Erziehung in der Familie dient als theoretischer Rahmen, um das Mutter-Kind-System der interviewten Frauen zu analysieren (3.3). Zunächst wird danach gefragt, ob bzw. wie eine erfahrene Fremdbestimmung zur Selbstbestimmung umgearbeitet werden kann – eine Frage, die bereits Kant in seiner Vorlesung „Über Pädagogik“ beschäftigt hat: Welche Prinzipien können als Möglichkeiten für eine Erziehung zur Mündigkeit gelten? Was also soll Erziehung überhaupt bedeuten (3.2)?

Mit der Geburt ihrer Kinder sahen sich die interviewten Frauen in der Mutterrolle. Im vierten Kapitel der vorliegenden Studie soll deshalb auf die Entwicklung des noch heute gültigen Mutterideals eingegangen werden. Wie wirksam ist in einem solchen Fall das bürgerliche Mutterbild? Welche Auswirkungen haben kleinfamiliäre Beziehungsformationen auf die Mutter-Kind-Problematik? Können die Folgen eines sexuellen Missbrauchs durch die eigene Mutterschaft überwunden werden oder wirkt das Geschehen weiter? Und wie hemmt das gesellschaftliche Mutterbild, das weibliche Opferbereitschaft fordert, diese Bemühungen möglicherweise? Diese Problematik wird im Lichte der paradoxen Beziehungsformation diskutiert (4.3), die Mütter zwischen Autonomie und Bindung polarisieren (Benjamin 1990). Im Kampf um Anerkennung sind nach Benjamin sowohl Selbstbehauptung als auch Selbstentäußerung konstitutive Momente von Selbsterhaltung und Selbstgestaltung. Selbstbehauptung ist kein frei erwirkter Selbstausdruck, der an anderen Menschen seine Grenzen gefunden hat, sondern von Anfang an durch andere ebenso ermöglicht wie auch bedingt ist: Das Selbst wird durch andere konstituiert, ohne dies (immer) zu reflektieren. Wie kann mit der Differenz im Geschlechterverhältnis umgegangen werden, wenn eigene geschlechtsspezifische Identifikationen unmöglich oder von Missachtung geprägt waren? Am Ende dieses Kapitels wird die Frage aufgegriffen, welche Folgen das Fehlen elterlicher Anerkennung auf das Denken, Handeln und Fühlen von Frauen hat und wie sie diese nicht-existierende Anerkennung und ihre Auswirkungen überwinden

können? Dieses Kapitel macht die Relevanz des biografischen Zugangs besonders deutlich.

Insgesamt wurden zehn narrative Interviews mit Frauen der Jahrgänge 1941–1976 geführt. Die Interviewten wurden mit einem offenen Eingangserzählimpuls angeregt, über die eigene Lebensgeschichte zu sprechen. Um die Datenmenge von 25–30 Seiten Transkription pro Interview zu handhaben und den Überblick zu bewahren, waren verschiedene Bearbeitungsschritte nötig. Zunächst wurde das erste Interview als Kernfall vollständig inhaltlich sequenzanalytisch ausgewertet und zu Kernthemen paraphrasiert. Der Versuch der Textsortenanalyse nach Schütze (1987) erwies sich als problematisch, da es sich um stark fragmentierte Texte mit Lücken und Sprüngen handelt, die es erschwerten, einen adäquaten Zugang zu finden. Tiefenhermeneutische Interpretationen ermöglichten es, die „Doppelbödigkeit“ des Textsinnes“ (Lorenzer 1986: 34) im Spannungsfeld von manifesten und latenten Lebensentwürfen und „vom gesellschaftlichen Konsens ausgeschlossenen Lebensentwürfen“ (Lorenzer 1986: 27) zu entschlüsseln. Die (Interaktions-)Szene¹ enthält zwei Aussageebenen: Die manifeste Ebene ist eine diskursive, sprachlich gefasste und bewusste Aussage, während die latente Ebene eine präsentative ist, die in Wortbildern, szenisch arrangierten Anekdoten, un- oder vorbewussten Aussagen die nach wie vor starke emotionale Verstrickung und die Nicht-Erzählbarkeit des Erlebten ausdrücken. Das Hauptinteresse der tiefenhermeneutischen Methode richtet sich nicht nur auf die diskursive Ebene, sondern auch auf eine bildliche und szenische Dekodierung von Texten. Im gesamten Interpretationsprozess ist das szenische Verstehen von zentraler Bedeutung. Für die tiefenhermeneutische Textanalyse wird von der Interpretin die nötige Sensibilität und Offenheit für die eigenen Reaktionen und Einstellungen im Bezug auf die eigene Biografie und den Text eingefordert. Irritationen und Brüche im Text werden gesucht, um Aufschluss über die psycho-dynamischen Beziehungsstrukturen zwischen dem Eigenen und Fremden zu geben. Darin finden sich nicht nur unbewusste und konstituierende Momente der Lebensgeschichte, sondern auch Hinweise und unbewusste Muster der betreffenden Kultur (Nadig 1986: 49f.). Insbesondere galt es zu fragen, wie sich die Enttabuisierung des sexuellen Missbrauchs in der Herkunftsfamilie auf die Bewältigung ausgewirkt hat, wenn es in ihren Schilderungen für viele Aspekte der Unrechtserfahrungen keine Sprache gibt.

Die Problematik der Lebensgeschichten drückt sich nicht nur in der Dialektik zwischen Erzählbarkeit versus Nicht-Erzählbarkeit sexualisierter Gewalterfahrungen aus, sondern auch und vor allem in der problembehafteten Beziehung zu den Kindern. Das Interesse an den Beziehungsstrukturen, die die

1 Mit der (Interaktions-)Szene ist eine konkrete szenische Schilderung der Befragten gemeint, etwa wie sie mit mindestens einer Person (Kind, Mann, Mutter, Vater), einer Gruppe (Familie, Peers), Institutionen (Schule, Gericht, Beratungsstelle, Jugendamt) und der Kultur, wechselseitig interagieren (vgl. Lorenzer 1971).

interviewten Frauen zu ihren Kindern aufgebaut haben, kristallisierte sich zu Fragen nach dem Handlungsspielraum, der insbesondere den Töchtern zugestanden wird, und den Rollen, die Söhnen bzw. Töchtern zugewiesen werden, heraus.

Im Zuge des Interpretationsprozesses ergaben sich erste Hypothesen, die am nächsten kontrastiven Fall aus dem Sample daraufhin geprüft wurden, ob sie widerlegt werden können oder sich erhärten. Infolge dieser Vorgehensweise wurden drei Kernfälle bestimmt und intensiv analysiert, die eine größtmögliche Spannbreite des vorhandenen Materials repräsentieren. Anhand der Fallvergleiche entwickelten sich fallübergreifende Kernthemen, die durch Überprüfung an weiteren Fällen verdichtet und ausdifferenziert wurden (Flick 1992: 186).

Die Fallstudien stehen im Zentrum der Betrachtung (Kap. 6 und 7). Das Ziel der Fallanalysen bestand darin, die Betroffenen in ihrer Rolle der Mutter, (Ehe-)Frau und Tochter als Expertinnen und Theoretikerinnen ihrer einzigartigen Biografie zu befragen, um Erkenntnisse zu erlangen, welche über den Einzelfall hinausweisen. Die Anordnung der Fallanalysen in der vorliegenden Arbeit entspricht dem sukzessiven Auswahl- und Auswertungsprozess. Die Darstellung der Fallauswahl folgt dabei jeweils derselben Struktur: Zunächst wird die Lebensgeschichte in einem Fallporträt in relevanten Szenen rekonstruiert. Es wird nachvollzogen, wie die Betroffenen den sexuellen Missbrauch und ihre kindliche Lebenswelt erfahren haben, welche familialen und gesellschaftlichen Strukturen ihnen dabei fehlten, um den Missbrauch zu durchbrechen, ob Bewältigungsversuche durch Flucht in eine Beziehung oder Heirat erfolgreich verliefen oder scheiterten und welche Ressourcen dabei nötig waren, um die Bewältigung des Erlebten in Angriff zu nehmen. In der anschließenden Analyse zentraler Kernthemen des Lebensverlaufs steht das Verhältnis von traumabedingter Sprachlosigkeit und der Mutter-Kind-Beziehung vor dem Hintergrund tradierter Familien- und Interaktionsstrukturen im Zentrum.

Beim Lesen dieser Studie könnte es den Leserinnen und Lesern ergehen wie den Mitgliedern der Interpretationsgruppen, in denen die Interviews bearbeitet wurden. Immer wieder wurden die Lebensgeschichten mit einem Roman oder Kinofilm verglichen, so schwer vorstellbar erschienen sie. Manches Mal wurde den Aussagen deshalb kein Glauben geschenkt. Es fällt schwer mit einer Person – ihren Erfahrungen, Erlebnissen und ihrem Leben – konfrontiert zu werden, die verschiedene und massive Formen sexuellen Missbrauchs über viele Jahre überlebt hat. Diese Form von Widerspenstigkeit, den Betroffenen nicht zu glauben, lässt sich als ein Spiegelbild der Gesellschaft begreifen. Mit solchen Formen der Verdrängung – Verdrängen des Unfassbaren und Angst vor dem Tabuisierten – hatten und haben die Betroffenen häufig zusätzlich zu ihren Traumatisierungen zu kämpfen. Die vorliegende Studie beleuchtet somit ein heikles und problematisches Themenfeld. Sie sucht nach Worten für Geschehnisse, die sich kaum in Worte fassen lassen, und selbst wenn sich Worte

finden, fällt es schwer, sie zu benutzen, weil die Scham über das Geschehene auch eine kollektive Scham impliziert oder auslöst, die es zu durchbrechen gilt, um ein solches Thema überhaupt bearbeiten zu können.

Weiterhin wird in den Fallstudien analysiert, wie tradierte Geschlechterverhältnisse in der familialen Erziehung reproduziert oder überwunden werden. Wo gelingt es nicht, diese zu durchbrechen? Und: Welche familiären Konstellationen fördern die Tradierung des sexuellen Missbrauchs? Welche Beziehungsmuster aus der Herkunftsfamilie setzen sich in der Beziehung zu eigenen Kindern fort oder werden gegebenenfalls verändert? Welche Vorstellungen von Erziehung haben die Mütter? Welche Bedeutung kommt der sozialen Umwelt bei der Bewältigung der Erziehungsarbeit zu, und welche Rolle spielen Institutionen bei der Enttabuisierung des Kindesmissbrauchs?

Im Resümee (Kap. 7) werden die zunächst noch suchend formulierten Forschungsfragen anhand der Analyse verdichtet behandelt.

Welche Fragen dabei offen bleiben müssen und weiteren Forschungen Anregung geben können, ist Gegenstand der Schlussbetrachtung (Kap. 8). In diesem Abschnitt werden insbesondere Konsequenzen für die Unterstützung und Begleitung von betroffenen Frauen und ihren Kindern abgeleitet. Im Jahr 2000 wurde erstmalig das Recht auf gewaltfreie Erziehung mit Verzicht auf körperliche und seelische Misshandlungen gesetzlich festgeschrieben (§ 1631, Abs. 2 BGB). Eine Untersuchung zur Wirkung dieses Gesetzes, die vom Bundesministerium für Justiz und dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in Auftrag gegeben wurde, hat gezeigt, wie groß der Bedarf vieler Eltern an „Aufklärung und Information über die Erziehungsrealität“ (2003: 17) ist. Eltern, die in ihrer Kindheit selbst von sexualisierter Gewalt betroffenen waren und denen es infolgedessen an zuträglichen Mustern für die Erziehung ihrer Kinder fehlt, bilden in dieser Studie eine Leerstelle, die es dringend zu bearbeiten gilt.

2. Folgen sexualisierter Gewalterfahrungen und Möglichkeiten der Bewältigung

In diesem Kapitel werden die Folgen sexualisierter Gewalt im Kontext von Trauma und Bewältigungs- bzw. Unterstützungskonzepten erörtert, um historische Entwicklungen der Traumatheorien bis in die Gegenwart darzustellen, die von der Mystifizierung ausgehend zur Sensibilisierung des sexuellen Missbrauchs beigetragen haben. Insbesondere stellt sich die Frage: Wie wirkt sich die mehr oder weniger gelungene Bewältigung von Missbrauchserfahrungen auf die Mutter-Kind-Beziehung aus, wenn für viele Aspekte der Unrechtserfahrungen keine Sprache existiert?

2.1 Historische und gegenwärtige Perspektiven der psychoanalytischen Forschung

Die Anerkennung sexualisierter Gewalt als Trauma hat eine „eigenartige Geschichte“ und ist eine „vergessene Geschichte“ (Herman 2003: 17). Den Grund dafür sieht Herman im Zusammenhang von wissenschaftsgeschichtlicher Dynamik und Forschungsgegenstand: Die Erforschung psychischer Traumata ist immer wieder an „Phasen der Amnesie“ (Herman 2003: 17) gekoppelt, in denen das Thema verdrängt wird. Weil das Thema starke Kontroversen provoziert, wird es „periodisch tabuisiert“ (Herman 2003: 17) und später wieder aufgenommen.

„Bei der Erforschung psychischer Traumata stieß man wiederholt in Bereiche des Undenkbaren vor und kam zu grundlegenden Glaubensfragen. Die Untersuchung psychischer Traumata konfrontiert den Forscher mit der Verwundbarkeit des Menschen in seiner natürlichen Umwelt und mit der Fähigkeit zum Bösen als Teil der menschlichen Natur. Wer psychische Traumata untersucht, muss über furchtbare Ereignisse berichten“, (Herman 2003: 17).

Werden Kinder oder Frauen Opfer, so stellt Herman häufig fest, „dass die traumatischen Ereignisse außerhalb der gesellschaftlich anerkannten Realität stattfinden. Die Erfahrung des Opfers wird zu etwas Unaussprechlichem“ (Herman 2003: 19). „Bei der Erforschung psychischer Traumata muss man ständig gegen die Neigung ankämpfen, das Opfer als unglaubwürdig hinzustellen oder unsichtbar zu machen“, (ebd.). Damit wäre die Täterstrategie erfolgreich, die Opfer zum Schweigen zu bringen und so ihre Wahrnehmung und Glaubwürdigkeit systematisch zu erschüttern.

In der Geschichte der Erforschung psychischer Traumata gibt es immer wieder heftige Diskussionen darüber, ob das Trauma als leidvoll empfunden

wird, ob die Leidensgeschichten wahr sind oder nicht. Aber nicht nur die Glaubwürdigkeit des Opfers, sondern auch die der Forscher_in wird immer wieder in Zweifel gezogen. Dies lässt sich seit den Anfängen wissenschaftlicher Auseinandersetzung schon ab Freud verfolgen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts entwickelt sich die psychoanalytische Forschung, die sich vor allem in den letzten 20 Jahren dieses Jahrhunderts ausführlich mit der Hysterie auseinandersetzt. Davor gilt Hysterie als seltsame Krankheit, wird als typische Frauenkrankheit klassifiziert, deren Ursache man in der Gebärmutter sucht. Der Begriff „Hysterie“ ist vom griechischen Wort für Gebärmutter, *Hystera*, abgeleitet. Einer der bedeutendsten Erforscher der Hysterie ist in dieser Zeit der französische Neurologe Jean-Martin Charcot, der sich in der Pariser Salpêtrière mit vielen anderen hervorragenden Ärzten wie Sigmund Freud regelmäßig versammelt. Charcot klassifiziert und systematisiert die Hysterie als eine „große Neurose“ (Herman 2003: 22). Er beobachtet, beschreibt, kategorisiert die Phänomene anhand schriftlicher Aufzeichnungen, aber auch Zeichnungen und Fotos sind wichtige Dokumente. Seine Ergebnisse illustriert er in Vorlesungen mit lebenden Beispielen (siehe Abbildung 1). Er stellt Patientinnen vor, die in der Salpêtrière Zuflucht vor Gewalt, Ausbeutung und Vergewaltigung gefunden haben. Denn dort bekommen sie mehr Schutz und Sicherheit, als sie jemals zuvor erfahren haben. Charcot macht einige wenige Frauen zu seinen Hauptdarstellerinnen, was der Krankenhausanstalt zugutekommt, denn ihr Bekanntheitsgrad in der Bevölkerung wächst. Jedoch für die Stimmen der Patientinnen, ihre Sichtweisen und Empfindungen interessiert er sich nicht.

Charcots Forschungsarbeit findet in einer geistig und politisch aufstrebenden Zeit statt, aus der sich das Bürgertum entwickelt. Es steht in der Tradition der Aufklärung und führt einen erbitterten Kampf gegen die reaktionären Kräfte der Aristokratie und des Klerus. Charcots Thesen zur Hysterieforschung geben erstmals Erklärungen für Phänomene wie Besessenheit durch Dämonen, Zauberei, Exorzismus und religiöse Ekstasen. Sein Ziel ist es, nicht nur die psychischen Symptome der Hysterie zu erforschen, sondern auch einen diagnostischen Rückblick auf die Hysterie zu wagen, wie sie seiner Meinung nach schon seit Jahrhunderten in der Kunst dargestellt wurde. Zur Illustration der These, dass sich in der Kunst dargestellte religiöse Erlebnisse als Erscheinungsformen der Hysterie deuten lassen, zeigt er öffentlich zusammen mit seinem Schüler Paul Richer eine Auswahl mittelalterlicher Kunstwerke. Im 19. Jahrhundert nimmt das steigende Interesse an der Hysterieforschung von Charcot und seinen Anhängern seinen Anfang.

Charcots Schüler forschen daran, die Ursachen der Hysterie zu finden. Anders als Charcot erkennen seine Nachfolger, dass es nicht ausreicht, die Hysterikerinnen zu beobachten und zu klassifizieren, sondern dass es entscheidend ist, die Aussagen der Frauen mit Respekt anzuhören. 1850 kommen sie unabhängig voneinander zu verblüffend ähnlichen Ergebnissen. Pierre Janet in



Abb. 1: Der Arzt Jean Martin Charcot (1825–1893) zeigt einem interessierten Publikum, wie eine durch Hysterie gelähmte Patientin unter Hypnose aufstehen kann (Ausschnitt des Gemäldes „Une leçon clinique à la Salpêtrière“ von Pierre André Brouillet, 1887); Quelle: akg-images/ Erich Lessing

Anmerkung: Bei der Patientin handelt es sich vermutlich um Blanche Wittmann, eine der berühmtesten Patientinnen von Jean Martin Charcot. Der Assistent, der sie auffängt, ist der berühmte Arzt Józef François Felix Babinski. Eine Kopie dieses Gemäldes hatte auch Sigmund Freud (1856–1939) in seinem Arbeitszimmer in Wien oberhalb seiner legendären Couch an der Wand hängen.

Frankreich und Sigmund Freud zusammen mit seinem Kollegen Josef Breuer in Wien erkennen, dass „Hysterie (...) ein Zustand (ist), der durch ein psychisches Trauma verursacht wird. Unerträgliche Gefühlsreaktionen auf traumatische Ereignisse verursachen Bewusstseinsveränderungen, die wiederum hysterische Symptome hervorrufen. Janet nannte diesen veränderten Bewusstseinszustand ‚Dissoziation‘, Breuer und Freud sprachen von ‚doppeltem Bewusstsein‘“ (Herman 2003: 23).

Des Weiteren stellen Janet und Freud fest, dass die traumatischen Erinnerungen aus dem Gedächtnis verdrängt werden müssen. Janet bemerkt in der Behandlung seiner hysterischen Patientinnen, dass sie in der Erinnerung an traumatische Ereignisse von ihren „unbewussten fixen Ideen“ beherrscht zu sein scheinen. Breuer und Freud formulieren dies präziser: Hysteriker lei-

den an Erinnerungen, weil „diese Erinnerungen Traumen entsprechen, welche nicht genügend abreagiert sind“ (Freud 1895: 86) und verdrängt weiter wirken. Damit entdecken die Forscher gegen Ende des 19. Jahrhunderts, dass die hysterischen Symptome abnehmen, wenn die traumatischen Erinnerungen und die damit verbundenen überwältigenden Gefühle wiederentdeckt und in Sprache gefasst werden. Diese Behandlungsmethode wird zur Grundlage moderner Psychotherapie. Janet nennt es die ‚psychologische Analyse‘, Breuer und Freud sprechen von ‚Abreaktion‘ oder ‚Katharsis‘; später spricht Freud von ‚Psychoanalyse‘.

Im Jahr 1896 berichtet Freud in seinem Vortrag „Zur Ätiologie der Hysterie“ über achtzehn Fallstudien, in denen er glaubt, die Ursachen der Hysterie gefunden zu haben. In dieser hervorragend geschriebenen, empathischen Darstellung schildert Freud überzeugend die Auswirkungen sexuellen Missbrauchs in der Kindheit:

„Ich stelle also die Behauptung auf, zugrunde jedes Falles von Hysterie befinden sich – durch die analytische Arbeit reproduzierbar, trotz des Dezennien umfassenden Zeitintervalls – ein oder mehrere Erlebnisse von vorzeitiger sexueller Erfahrung, die der frühesten Jugend angehören. Ich halte dies für eine wichtige Enthüllung, für die Auffindung eines *caput Nili*² der Neuropathologie“, (Freud 1896: 439).

Mit dieser Erkenntnis begründet Freud die Verführungstheorie. Er ist sicher, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen den somatischen Erscheinungen der behandelten hysterischen Patientinnen und ihren frühkindlichen traumatischen Erfahrungen. Damit versteht Freud die äußere traumatische Einwirkung nicht nur als Folge, sondern sieht ihre Ursache im Zusammenhang von Trauma und seiner innerpsychischen Verarbeitung durch die Patientin. Die Pathogenese deutet Freud an: Die Schilderung realer Erlebnisse verursacht die Krankheit nicht allein, sondern die „assoziativ geweckte Erinnerung an frühere Erlebnisse“ (Freud 1985: 432), als „Abkömmlinge unbewusst wirkender Erinnerungen“ (Freud 1985: 448), die abgewehrt wurden und später durch ähnliche gegenwärtige Ereignisse wiederbelebt werden.

In den frühen Schriften Freuds zur Hysterie ist seine empathische Identifikation mit den Reaktionen seiner Patientinnen typisch. Im Analytiker-Patientinnen-Gespräch wird der Faden der Erinnerung bis zurück in eine Vergangenheit verfolgt, in der oft schwerwiegende traumatische Ereignisse, verborgene Erfahrungen von sexuellen Übergriffen, Misshandlungen und Inzest stattgefunden haben, die den Ausbruch hysterischer Symptome auslösen. Diesen intensiven Dialog bezeichnet Breuers Patientin „Anna O.“ als *talking cure*³. Im Gegensatz zu Charcots Hypnosebehandlung entwickelt sich eine vielversprechende Behandlungstechnik, die in diesem zeitlichen Kontext eigentlich nicht zu erwarten ist.

2 *Caput Nili*: wörtlich: Quelle des Nils, metaphorisch: wichtige Entdeckung, Enthüllung.

3 Gesprächskur.

In der ersten Hälfte des Jahres 1897 wird die Verführungstheorie in den Briefen an Fliess noch weiterentwickelt. Freud findet verschiedene Gruppen von „sexuellen Psychoneurosen“ (Freud 1985: 220), die durch sexuelle Traumata in verschiedenen Lebensaltern ausgelöst wurden, und unterscheidet damit zwischen Hysterie, Zwangsneurose und Paranoia. Sogar sexuelle Perversion und Psychose bringt er in Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch. Insbesondere geht er von der Annahme aus, dass „hysterische Phantasien (...) regelmäßig (...) auf die Dinge zurückgehen, welche die Kinder früh gehört und erst nachträglich verstanden haben“ (Freud 1985: 248). Diese Idee greift Mathias Hirsch (1993) auf, indem er annimmt, dass hysterisch pathogene Fantasien nicht nur aufgrund der körperlich-konkreten Angriffe entstehen, sondern auch durch Äußerungen sexuellen Inhalts ihre Wirkung entfalten. Nur wenige Monate vor dem Widerruf der Verführungstheorie hat Freud, so Hirsch, „einen sehr kreativen Entwurf der Integration von realem Traum und Phantasietätigkeit“ (Hirsch 1993: 108) entwickelt:

„Ich habe zuerst eine sichere Ahnung von der Struktur einer Hysterie gewonnen: alles geht auf die Reproduktion von Szenen. Die einen sind direkt [d.h. die traumatische Handlung selbst]; zu bekommen, die anderen nur über vorgelegte Phantasien. Die Phantasien stammen aus *nachträglich* verstandenem *Gehörten*, sind natürlich in all ihrem Material echt. Sie sind Schutzbauten, Sublimierungen der Fakten, Verschönerungen derselben, dienen gleichzeitig der Selbstentlastung (...). Eine zweite wichtige Erkenntnis sagt mir, dass das psychische Gebilde, welches bei Hysterie von der Verdrängung betroffen wird, nicht eigentlich die Erinnerungen sind, ... sondern Impulse, die sich von den Urszenen ableiten. Nun überschaue ich, dass alle drei Neurosen ... dieselben Elemente aufweisen ..., nämlich Erinnerungsstücke, *Impulse* (von den Erinnerungen abgeleitet) und *Schutzdichtungen*, aber der Durchbruch zum Bewusstsein, die Kompromiß-, also Symptombildung geschieht bei ihnen an verschiedenen Stellen. ... Darin erblicke ich einen großen Fortschritt der Einsicht, hoffentlich erscheint es Dir ebenso“, (Freud 1985).⁴

Diese Erkenntnis leitende Annahme stellt nach Hirsch eine große Chance dar, „eine Synthese und die Integration der beiden Bereiche der äußeren traumatischen Realität und der innerpsychischen Bewältigung herzustellen“ (Hirsch 1993: 108). Später im Jahre 1906 erkennt Freud in seiner Konzeption des Traumas, dass bei der Symptomentstehung die Erinnerung als psychischer Faktor, aber auch die Verdrängung als Abwehr eine wichtige Rolle spielen. Dazu zitiert Hirsch im Folgenden Freuds Gedanken: Die hysterischen Symptome

„[...] erscheinen nun nicht mehr als direkte Abkömmlinge der verdrängten Erinnerung an sexuelle Kindheitserlebnisse, sondern zwischen die Symptome und die infantilen Eindrücke schoben sich nun die (...) Phantasien (...) der Kranken ein, die auf der einen Seite sich aus und über den Kindheitserinnerungen aufbauten, auf der anderen sich unmittelbar in die Symptome umsetzten“, (Freud 1906 zit. in Hirsch 1993: 109).

4 Die Anmerkung in eckigen Klammern stammt von Hirsch selbst

Das heißt also, dass sich die Fantasien „aus und über den Kindheitserinnerungen“ zusätzlich zu den Erinnerungen an sexuelle Traumata entwickeln und beide zusammen, wie Hirsch (1993: 109) ausführt, „das Gefüge der Neurose (entwickeln) und deren Beziehung zum Leben der Kranken durchsichtig“ machen (Freud 1906).

Freud erklärt, dass sexueller Missbrauch in der Kindheit eine Ursache für Hysterie sein kann, womit er aber die äußersten Grenzen gesellschaftlicher Glaubwürdigkeit überschreitet. Die Veröffentlichung der Arbeit „Zur Ätiologie der Hysterie“ hat eisige Ablehnung durch seine Kollegen zur Folge.

Im Sommer 1896 erkrankt Freuds Vater, der auch wenige Monate später verstirbt. Die Wirkungen beider Ereignisse, so Krutzenbichler (2005), sollen sich auf Freud krisenhaft ausgewirkt haben, was ihn im Sommerurlaub 1897 zu einer Selbstanalyse bewegt. Zurückgekehrt, widerruft Freud seine Verführungstheorie. Krutzenbichler nennt vier Aspekte, die Freud für die Abkehr von der Verführungstheorie verantwortlich macht, die allerdings nicht den Anspruch auf Vollständigkeit erheben:

- „sein Scheitern auch nur einen Fall zum Abschluss zu bringen,
- sein Unglaube an das Ausmaß des sexuellen Missbrauchs durch Väter,
- sein Fehlen eines sicheren Kriteriums, eindeutig zwischen Realität und affektiv besetzten Phantasien unterscheiden zu können,
- die Erkenntnis der zwangsläufigen Unvollständigkeit einer jeden Behandlung, da sich das Unbewusste letztlich nicht vom Bewusstsein bändigen lässt“, (Krutzenbichler 2005: 175).

Andererseits ist das Aufgeben der Verführungstheorie auch mit dem Beginn der Selbstanalyse in Verbindung gebracht worden (Krüll 1979), denn die Selbstanalyse ist nach Hirsch mit der Entdeckung verbunden: „[...] leider ist mein eigener Vater einer von den Perversen gewesen und hat die Hysterie meines Bruders (...) und einiger jüngerer Schwestern verschuldet“ (zitiert in: Hirsch 1993: 109f.). Krüll vermutet als Schlüsselergebnis aus Freuds Selbstanalyse, dass dieser an einem Punkt angelangt ist, „wo er den Vater für seine eigenen neurotischen Symptome hätte verantwortlich machen müssen“ (1979: 76). „Die Verführungstheorie gibt er zu einem Zeitpunkt auf, als er im Verlauf seiner Selbstanalyse den eigenen Vater als einen Verführer, als pervers hätte beschuldigen müssen“, (Krüll 1979: 76). Mit der Entdeckung des eigenen Ödipuskomplexes hätte Freud, so Hirsch (1993: 110), „die Verantwortung für die Wut am Vater entlastet, ganz analog übrigens, wie ein jedes Opfer sich in Identifikation mit dem wirklich Schuldigen selbst die Schuld zuschreibt“. Anstelle der Verführungstheorie entwickelt Freud in den nächsten Jahren die Theorie des Ödipuskomplexes. Die Selbstanalyse veranlasst Freud dazu, die eigenen Missbrauchserfahrungen durch sein Kindermädchen (Schneider 1989), die Verliebtheit in die eigene Mutter und seine Verführungsfantasien bezüglich der eigenen Tochter (Blass 1994) zu erkennen (Krutzenbichler 2005: 172). „Als er seine eigene Verstrickung in jene Verführung, die er vermeintlich nur